

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 13 (1923)  
**Heft:** 23  
  
**Artikel:** Die gelbe Kette  
**Autor:** Odermatt, Esther  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-639861>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Gesang eines fremden Vogels um die Ohren zwitscherte. Mit einem Aufkreischen griff patzsch! das schwarzlockige Bubenlein vom Schoß der bauerlichen Nachbarin nach den hellen Kugeln der Bernsteinkette am Hals des Mädchens und riß daran, bis die Ueberfallene lachend das feste Händchen lösen konnte, es streichelte und seine Eier mit einem Mimosenzweig stillte und der Mutter, die sich rot und verlegen wegen des Angriffs bei dem Fräulein entschuldigte, freundlich beschwichtigend eine rote Kamelie ans Brusttuch steckte. Die Mutter und der Kleine und die ganze Zuschauerschaft strahlten vor Vergnügen und labten sich an der unbewußten und doch selbstverständlich sicheren Armut und heiteren Güte des Mädchens.

„Aussteigen, Paul! Paradiso!“ riefen die Kameraden zu ihm hinüber. Der Herr und das Mädchen hatten sich schon erhoben, und Paul wurde so dicht hinter ihnen hergedrängt, daß die feinen Webelchen der Mimosen ihm über die Wange strichen. Beim Anlegen des Schiffes gab es einen plötzlichen Halt im Vorwärtsfluten der Menge, ein Stauen und Stoßen im ungestümen Nachrücken. Das Hündchen zwängte sich winselnd zwischen Paul und dem Mädchen durch, die hart an den Schiffstrand gedrückt worden waren, da — ob die Blumen dem Mädchen den freien Ausblick hemmten und es sich schon auf dem Steg glaubte — an der geländerlosen Rampe dicht vor dem Steg trat es fehl und stürzte mit einem leisen Schrei ins Wasser. Im gleichen Atemzug der Junge ihm nach. Im Sprunge noch packte er das Mädchen, umklammerte es mit dem rechten Arm, erreichte mit dem linken den Pfosten der Landungsbrücke, und während die Gerettete mit beiden Armen seinen Hals umschlang, hatte er schon den Abstand vom Ufer und die Tiefe geprüft, ein Ruderschlag mit dem freien Arm, er fakte festen Fuß und trug tiefend seine nasse Bürde ans Land. So schnell war das alles geschehen, daß jede andere Hilfe vom Schiff und vom Ufer zu spät kam und die beiden selber erst zur Besinnung erwachten, als ein lauter Menschenwarm am Ufer sie umringte. Das Mädchen, erst jetzt vom Schrecken jäh geschüttelt, rannte dem keuchend durch die Menge sich durchdringenden Vater in die Arme, während der Retter am liebsten in die Erde versunken wäre. Er wollte fliehen, aber schon hatte ihn der Vater an sich gerissen und küßte schluchzend, stammelnd bald den fremden Jungen, bald die Tochter, beide nicht mehr aus seinen Armen lassend. Umsonst sträubte sich Paul und versuchte, sich zu befreien. Verlegen, stolz und wichtig umsorgten ihn auch schon seine Kameraden, einen trockenen Mantel um ihn zu breiten, seine Rappe aus dem See zu fischen, auf jeden Fall ihre Zugehörigkeit zu ihm zu zeigen. Ein Trupp Zuschauer alarmierte auf des Vaters Befehl das nächste Hotel nach warmen Betten, nach Tee, nach Glühwein. Hilfsbereite Frauenhände nahmen das Mädchen an der Türe aus des Vaters Armen.

Paul, der sich vor den Bravo- und Bravissimorufen mit in den Eingang geflüchtet hatte, kämpfte dort gegen die aufsteigenden Tränen. Er erklärte, um keinen Preis hier zu bleiben, und so mußte der Signore nach einer Unterhandlung mit Fritz den Widerstrebenden endlich ziehen lassen, begleitet von Neugierigen und Begeisterten. Frauen und Mädchen steckten den Jungen Sträußchen zu, und ein paar halb Bekannte fanden sich bereit, die Ehre zu teilen.

Am Abend stattete Signor Benani, schwer bepackt mit Salami und Salametti, mit ein paar Flaschen Asti und einem großen Sack voll Marrons glacés, dem Retter seinen Dankesbesuch ab, erzählte in seinem besten Deutsch strahlend vom Wohlbefinden seiner Tochter, von ihrem lachenden Schelten über ihre Ungeschicklichkeit und lud die Jungen ein, den morgigen Tag auf seinem Landhaus auf der Collina d'Oro seine werten Gäste zu sein. Wie eine gebratene Taube aus Schlaraffenland flatterte es den Burschen nach der herben Einfachheit der strengen Wandertage zu: das Landhaus, der Sack voll Marroni, der Arm voll Blumen verhießen die üppigste Erfüllung einer heimlichen Sehnsucht nach einem Tag des Wohllebens und Behagens, aber ein Blick auf die allzu wahrhaftige Kleidung, eine Scheu vor den fremden Leuten verjagte den Vogel aus Märchenland. Wie sollten sie sich in dem fremden Hause benehmen, wie reden?

„Wir müssen morgen früh weiter wandern, übermorgen müssen wir zu Hause sein!“ entschied Paul schnell und kurz. Er wollte keinen Dank. Und nochmals eine Szene wie am Landungssteg!

Verlegen tuschelten die Buben unter sich, doch die Mehrzahl wollte sich die Gelegenheit, in einem tessinischen Hause zu Gast zu sein und Land und Leute kennen zu lernen, nicht entgehen lassen, und so nahm Fritz, ohne auf Pauls heimliche Abwehr zu achten, die Einladung an.

Als am Abend die Kameraden unter der Führung eines neuen Bekannten aus der Heimat eine italienische Trattoria aufgesucht hatten, schlenderte Paul allein in seiner geborgten Kleidung durch die engen Gassen und konnte sich mit seinem Erlebnis nicht zurechtfinden. Am liebsten wäre er gleich allein heimgereist. Warum mußte doch diese dumme, unnötige Geschichte passieren! Wenn sie nur in Morcote das Schiff veräußert hätten — aber er trieb selber zur Eile, er allein, die andern hätten ganz gern das spätere Schiff abgewartet. Und dann — wenn doch das Mädchen mit dem Arm voll Blumen nicht so ungeschickt, so unglaublich ungeschickt ins Leere getreten wäre! Und warum mußte gerade er das Mädchen stürzen sehen! Er nahm die Rappe von seinem heißen Kopf und fuhr sich durch die Haare. Ja, vielleicht, wenn die andern seine Tat nicht so lächerlich übertrieben und aufgebauscht hätten, wenn sie ihn unbemerkt hätten weggehen lassen, freute er sich vielleicht darüber und dächte oft später ganz im stillen daran zurück, an das Mädchen mit dem Arm voll Blumen, und daß er es in seinen Armen aus dem Wasser getragen hatte. Jetzt mochte er nicht daran denken, jetzt war es ihm vergällt für immer. Abwesenden Blickes bestaunte er die Läden und war plötzlich am Landungssteg von Paradiso. Das blanke neue Mondschein spiegelte sich im Wasser, und in seinem Scheine spielten die Wellen mit ein paar Blüten aus dem großen Mimosenstrauch, warfen sie ihm entgegen ans Land und rissen sie wieder zurück in den schimmernden See.

Später — im unruhigen Schlaf in seiner Herberge — wollte Paul die Mimosen aus dem Wasser holen und getraute sich nicht hineinzuspringen. Plötzlich tauchte zwischen den Blumen der dunkle Mädchenkopf auf, in den blühenden Augen spielte das Mondlicht. Er sprang mit einem Schrei hinab und erwachte — die Kameraden waren eben von ihrem Streifzug heimgekehrt.





Die heilige Familie. — Nach dem Gemälde von Prof. van der Ouderaa.

Am nächsten Morgen wetteiferten die Jungen, die getrockneten Kleider Pauls, die die Wirtin zu bügeln versprochen hatte, in die Küche zu tragen, wobei jeder möglichst im geheimen ein eigenes Garderobestück unterschoob, einen Rock mit zerdrücktem Ärmel, einen losen Schlips, eine Pumphose. Die Wirtin meinte lachend, der Arme habe aber gestern viel Kleider auf einmal am Leibe getragen, und dazu habe er noch mit dieser schweren Last ins Wasser springen müssen!

Als die fünf endlich zum Aufbruch fertig waren, staunten sie sich gegenseitig erst etwas verblüfft, dann verlegen zwinfernd an. Walter hatte sich einen roten weichen Seidenschlips erstanden, Werni einen steifen Hemdkragen, so hoch, daß er den Kopf kaum mehr senken konnte, an Frikens Weste baumelte eine zierliche Uhrkette, und Gust duftete nach allen Wässern des Friseurs. Nur Paul trug seine gestrigen Kleider, frisch gebügelt, aber ohne neuere Zutat. Er war der Stillste, als sie an Hotels und Villen und Gärten vorbei aufwärts stiegen, sich sachlich und gebildet über die besondere Art des Rebbaus hier unterhielten, sich aufmerksam machten auf die malerischen Kirchlein mit den einsam etwas abseits stehenden Türmen, ein kleines Fresko entdeckten, ein reizvolles Sgraffito, ein barockes Erkerlein. Vom gestrigen großen Ereignis und von ihrem Besuch sprach keiner ein Wort, bis Werner deutete: „Dort, das weiße Haus auf der Höhe mit den schlanken Zypressen muß es sein, das hat uns Signor Benani gezeigt!“

„Zypressen, das!“ fiel ihm Frik ins Wort.

„Na, meinetwegen!“ ließ sich Werner nicht unterbrechen, „wir sind gleich dort, und ich wollte sagen — ja, wie sagt man — also du, Paul, du kannst am besten Italienisch, du mußt halt reden!“

„Der Signore spricht doch gut Deutsch.“

„Ja, der schon, aber die andern?“

Vom Balkon in der Mitte des weißen Hauses wehte ein grüßendes Tuch. Aus der Gartenpforte unten an der Straße trat der Signore mit lautem „Willkommen!“, drückte den jungen Gästen die Hand, umarmte den letzten, den Retter seiner Tochter, mit herzlicher Freude und führte den leise Widerstrebenden stürmisch den rosenumrankten Laubengang hinauf zu seiner Gattin, die im schwarzen Seidenkleid mit weißem Florentiner Spitzenkragen unter der Türe stand und mit Tränen in den Augen Paul beide Arme entgegenstreckte.

„Tapferer, Lieber, mein braver Held, Gott segne Sie!“ stammelte sie, während der Signore ihr den Jungen an die Brust drückte. Aber wie sie ihn küssen wollte, merkte sie sein scheues Zurückweichen, spürte die zum Lächeln bereiten Zuschauer und fuhr nur mit einer unendlich zarten Liebeslösung über das struppige Knabenhaar.

(Fortsetzung folgt.)